Erfolg in Luxemburg: Füchse werden weiterhin nicht bejagt

Die Abgeordnetenkammer in Luxemburg hat entschieden, dass es beim Verbot der Fuchsjagd bleibt.

In Luxemburg ist die Fuchsjagd seit 1. April 2015 verboten. Zunächst sollte das Verbot für ein Jahr gelten. Die Jäger liefen gegen das ganzjährige Verbot der Fuchsjagd Sturm und sammelten 10.327 Unterschriften gegen das Fuchsjagdverbot.

Am 11. Mai 2015 fand darüber eine öffentliche Anhörung vor der Abgeordnetenkammer statt. *Wildtierschutz Deutschland* übergab an diesem Tag gemeinsam mit »*Luxemburg for Foxes*« mehr als 12.000 Unterschriften für die Beibehaltung des Fuchsjagdverbots an Camille Gira, den Staatssekretär des Umweltministeriums. Parlamentspräsident Mars di Bartolomeo sagte in seiner Einleitung, dass Tierschützer drei Petitionen für die Beibehaltung des Fuchsjagdverbots vorgelegt hätten.

Bei der Anhörung malten die Jäger wieder ihr bekanntes Jägerlatein an die Wand: Die Fuchs-Population werde sich verfünffachen, behauptete Jäger-Präsident Georges Jacobs. Staatsekretär Camille Gira entgegnete: »In den vergangenen Wochen war immer von einer Verdreifachung die Rede. Die Jäger sollen jetzt endlich einmal belegbare Zahlen bringen.«

Mehr Tote durch Jagdunfälle als durch Fuchsbandwurm

Auch die angebliche Gefahr der Verbreitung des Fuchsbandwurms wies der Staatsekretär erneut zurück: Es seien in Luxemburg nur zwei Fälle von Fuchsbandwurm-Erkrankungen belegt, keiner sei tödlich verlaufen. »In Deutschland hat es im letzten Jahr zwei Tote durch eine Fuchsbandwurminfektion gegeben, die Zahl der Toten durch Jagdunfälle lag bei 40«, zitierte das *Luxemburgische Tagblatt* Staatssekretär Gira.

Wann kommt das Fuchsjagdverbot in Deutschland?

Füchse werden in Deutschland ganzjährig bejagt und haben keine Schonzeit. Jahr für Jahr töten die Jäger über eine halbe Million Füchse. Dabei erfüllen Füchse eine wichtige ökologische Aufgabe in der Natur (»Gesundheitspolizei des Waldes«). In unbejagten Gebieten reguliert das Sozialsystem der Füchse die Population weit effektiver, als es der Mensch jemals könnte. Ganz im Gegenteil: Je stärker Füchse bejagt werden, desto mehr Nachwuchs gibt es. Und dies dient wiederum nur denen, die Freude daran haben, Jagd auf Füchse zu machen.

In Luxemburg können Fuchseltern ihre Kinder jetzt in Frieden aufziehen.

Fotos: Pim Leijen · Fotolia.com

Foto: francescodemarco - Fotolia.com

Die Grünen-Landtagsfraktion im Saarland hat inzwischen eine Anfrage an die Landesregierung zur Fuchsjagd gestellt, warum die Landesregierung die Fuchsschonzeit verkürzt hat und generell weiter an der Fuchsjagd festhält. »Die Fuchsjagd hat keinen regulierenden Einfluss auf die Fuchspopulation. Dies haben wissenschaftliche Studien hinlänglich gezeigt«, so der Fraktionsvorsitzende Hubert Ulrich. »Aus diesem Grund hat Luxemburg im April 2015 die Fuchsjagd zunächst für die Dauer von einem Jahr verboten, um im Anschluss eine Bestandsaufnahme zu machen. Man sah auch in Bezug auf die verschwindend gering gewordene Gefahr durch Tollwut oder den Fuchsbandwurm keine Legitimation für die Tötung von Füchsen mehr.«

Quellen: · Luxemburgisches Tagblatt, 11.5.2015
· gruene-fraktion-saar.de, Pressemitteilung vom 31.5.2015
· Wildtierschutz Deutschland, 5.6.2015, www.wildtierschutz-deutschland.de

»Ethik gegenüber dem Menschen und Rohheit gegenüber den Tieren sind zwei Verhaltensweisen, die sich nicht vereinbaren lassen, denn die Grausamkeit gegen die Tiere geht nahtlos in Grausamkeit gegen den Menschen über.«

Robert Jungk (1913 – 1994), Zukunftsforscher

Mit der Kamera zu Gast in Reinekes geheimer Kinderstube

Süße Babyfüchse

Von Jürgen Heimann

Kleine Tiere sind, Nacktmull, Blobfisch oder Titicaca-Frosch mal außen vor gelassen, per se knuffig. Während bei letzteren ja schon die Eltern krass aussehen, weshalb auch von den Kids keine optisch-ästhetischen Wunder zu erwarten sind. Ansonsten gilt in der Fauna die Faustregel, dass Tierbabys einfach (zu) süß aussehen. Ganz besonders aber bei den oft so angefeindeten Füchsen. Da sind die Nachkommen, wenn sie denn erst mal die Augen geöffnet und den Bau für erste Erkundungstouren verlassen haben, in ihrer unschuldigen, tapsigen Putzigkeit kaum zu toppen.

Der bekannte Eschenburger Naturfotograf Uwe Schäfer kennt seine Pappenheimer, und er kennt jene verschwiegenen, versteckten Orte, an denen sich Mama Reinecke im Frühjahr mit ihrem putzigen Nachwuchs aufzuhalten pflegt. Das hält er aber geheim. Denn: Touristenverkehr kann die alleinerziehende Mutter bei der Aufzucht ihrer Racker eigentlich nicht gebrauchen. Wobei »alleinerziehend« lediglich eine Vermutung ist. Von »ihm« war zumindest beim Fotoshooting nichts zu sehen. Kann aber durchaus sein, dass sich Papa lediglich bedeckt und versteckt hielt, weil er dem Frieden nicht traute.

Zwar ist die Fähe sehr wohl in der Lage, ihre Kleinen alleine aufzuziehen, die Betreuung durch beide Elterntiere (oder Verwandte) erhöht jedoch deren Überlebenschancen deutlich und wird deshalb in der Regel, wo möglich, auch praktiziert.

Alle Bilder: Uwe Schäfer

Einfach zum Knuddeln: Mama Reinekes Nachwuchs gibt sich auch angesichts der Linse eines Fotografen völlig unverkrampft.

In den ersten Wochen nach der Geburt verlässt die Füchsin ihren Bau nur selten. Sie wird während dieser Zeit von ihrem »Mann« mit Nahrung versorgt. Die oft beschriebene Dominanz der Mütter bei der Aufzucht kann mehrere Gründe haben, beispielsweise den, dass der Rüde im Winter zuvor einen »Jagdunfall« erlitten hat oder unter die Räder gekommen ist.

»Glatze« und Co. entdecken die Welt

Genau an jener Stelle, an der ihm die kleinen Füchse vor die Linse tapsten, hatte der Naturfotograf vor zwei Jahren schon einmal Freundschaft mit einer Fähe und ihren Jungen geschlossen. Vermutlich ist es dieselbe, die nun erneut einigen putzigen Welpen auf die Welt verholfen hat und dem Tierfreund stolz Einblicke in die Kinderstube gewährt. Unermüdlich war Mutti um das Wohlergehen der kleinen Racker bemüht. Dennoch hatte das Muttertier einen großen Teil seiner sonst gegenüber Menschen üblichen Scheu abgelegt. Offenbar besitzt Uwe Schäfer in den einschlägigen Kreisen einen hervorragenden Leumund.

Eines seiner knuddelig-goldigen Fotomotive hatte er »Glatze« getauft - wegen der auffälligen, im Stirnbereich etwas lichten Frisur. Sie kann aber auch dem aktuellen Haartrend, wie er derzeit unter Jungfüchsen »in« ist, geschuldet sein. Wächst sich aber schon wieder aus. Für »Glatze« und seine Geschwister, die inzwischen dem Säuglingsalter längst entwachsen und zu aufgeweckten Teenagers gereift sind, gab (und gibt) es viel Aufregendes zu entdecken. An jeder Ecke, hinter jedem Strauch wartet eine neue Überraschung. Mögen ihnen solche der bösen Art in ihrem weiteren Leben erspart bleiben…

Älter als vier, fünf Wochen dürfte der kleine Racker auf diesem Foto noch nicht gewesen sein.

»Glatze« hat Uwe Schäfer den putzigen Kerl unten getauft - wegen seiner auffälligen Frisur. Gemeinsam mit seinem Kumpel, der ja eigentlich sein Bruder ist, erkundet der Babyfuchs neugierig die Welt.

Gnadenlos verfolgt, gequält und massakriert:

Waschbären haben (fast) keine Lobby

Von Jürgen Heimann

Hierzulande ist der Waschbär ja auf dem besten Wege, den ach so bösen Fuchs als »Public Enemy Nr. 1« abzulösen. Der zwielichtige Maskierte, angeblich von Natur aus schlecht, stellt eine existentielle Bedrohung unserer Zivilisation dar. Zumindest möchte man uns das glauben machen. Viele Gründe werden genannt, die die Notwendigkeit unterstreichen, diesen Tieren noch vehementer als bisher den Pelz über die Ohren zu ziehen. So sollen die Waschbären zum Beispiel den Bestand der europäischen Sumpfschildkröte bedrohen, die es allerdings nur (noch) in Brandenburg gibt - in einer Stückzahl von 70 Exemplaren. Macht aber nix. Als Totschlagargument, den Tieren bundesweit nachstellen zu müssen (und zu dürfen) - und das noch exzessiver als bis dato -, reicht das allemal.

Foto: Amadeus Persicke - Fotolia.com

Das personifizierte Böse. Da hilft nur eins: Abknallen. Feuer frei! In der vergangenen Jagdsaison wurden in Deutschland 75.762 dieser Tiere »neutralisiert«.

Andere, zumeist von Jägern angeführte, und angeblich zwingend für einen solchen tierischen Genozid sprechende »Fakten« sind von vergleichbarer inhaltlicher Stringenz. Die kleinen Bären gelten als die Terror-Prädatoren des deutschen Naturhaushaltes. Ausgeburten der Hölle, Manifestation des Schreckens. Deshalb: Feuer frei und Fallen auf! Das einschlägige PR-Trommelfeuer der schießenden Interessenverbände zeigt auch in der öffentlichen Wahrnehmung dieses Problems Wirkung. Headlines wie »Der maskierte Jäger erobert das Land«, »Wilder Waschbär wütet in Wohnung«, »Terror-Waschbär macht Regierungsviertel unsicher« (wenn der Hintergrund nicht so ernst wäre, müsste man drüber lachen), »Aggressive Waschbären killen Jagdhunde« oder »Waschbären für Artensterben verantwortlich« rascheln in Endlosschleife durch den gedruckten und den digitalen Blätterwald. Irgendetwas bleibt schon hängen.

Woher diese Informationen kommen und wer das größte Interesse an ihrer Verbreitung hat, ist offensichtlich. Und deren Wahrheitsgehalt entspricht, auch was die suggestive Aufbereitung anbelangt, oft dem von Aufmachern der Schmuddelzeitung mit den vier großen Buchstaben. Das zu Grunde liegende Prinzip ist aber nicht neu und ein gängiges Hilfsmittel der Manipulation und gezielten Desinformation. So etwas begegnet uns in vielen Bereichen.

Die Jäger verkaufen uns Waschbären als »Public Enemy Number 1«

Im Jagdjahr 2013/2014 haben die germanischen Nimrods laut Jagdstatistik 75.762 »Raccoons«, so der englischsprachige Begriff für den Waschbären, zur Strecke gebracht - offiziell. Die Dunkelziffer könnte darüber liegen, deutlich. Der Gesamtbestand dieser Allesfresser wird auf bundesweit 500.000 Exemplare geschätzt. Tendenz: angeblich rasant steigend. >>>

Foto: Artemtation/Pixabay

Vor diesen »Bestien« kann einem ja auch angst und bange werden… In Amerika wird die Jagd auf diese Tiere zur Volksbelustigung erhoben. Speziell dafür ausgebildete Hunde scheuchen die Kleinbären auf Bäume, Herrchen knallt sie dann heldenhaft ab. Dafür gibt es Wettbewerbs-Punkte.

Ein amerikanischer Held: Hat unter Einsatz seines eigenen Lebens das zweier maskierter Pelz-Monster beendet. Tolle Leistung!

Erschlagen, ausgeweidet, zerlegt: Zu was »Menschen« fähig sind! Die Jungen dieser im mittelhessischen Lauterbach geschlachteten Waschbärin konnten trotz intensiver Suche nicht gefunden werden. Sie dürften inzwischen jämmerlich verhungert sein.

Diese wenige Tage alte Jungen wurden nach der bestialischen Tötung ihrer Mutter von tierlieben Menschen gefunden. Sie müssen zunächst mit Hilfe einer Einwegspritze ernährt werden. Später tut's auch ein Fläschchen. Die Waschbärenbabys sind nur wenige Zentimeter groß und völlig hilflos.

Tennessee: Waschbärenjagd als Volksbelustigung

Bei unseren Verbündeten jenseits des großen Teiches, deren Wertvorstellungen mit den unseren angeblich deckungsgleich sind, leben ein paar mehr von diesen Gesellen. Waschbären stammen ja ursprünglich aus Nordamerika, lebten aber auch schon vor 25 Millionen Jahren in »Good old Europe«. Die Schusswaffenverliebten US-Amerikaner sind wesentlich erfahrener, erfolgreicher und auch rigoroser darin, den üblen Burschen mit der putzigen Physiognomie den Garaus zu machen. Vielleicht mag der ein oder andere Kollege hierzulande insgeheim von solchen paradiesischen Voraussetzungen träumen: Denn amerikanische Jäger haben die Waschbärenjagd zur Volksbelustigung erhoben. In dem kleinen Städtchen Parsons in Tennessee wird Jahr für Jahr die (laut Veranstalter) größte Waschbären-Hatz der Welt ausgetragen. Aufgezogen ist diese grenzwertige Show wie eine große Kirmes - ein allen Ernstes als »Fun-Event für die ganze Familie« deklarierter Mordsspaß. It's partytime! Organisator ist die *Montgomery County Waschbärenjagdgesellschaft (Montgomery County Coon Hunters Association)*. Man muss sich das einmal vorstellen: ein Verein oder eine Interessengemeinschaft, dessen/deren »Zweck« einzig und allein darin besteht, einer bestimmten Tierart den Garaus zu machen. Zum Einsatz kommen bei diesem »sportiven Wettstreit« vor allem so genannte »Coonhounds«. Das sind speziell für die Waschbärenjagd gezüchtete Hunde, deren Aufgabe es dabei ist, die bärige Beute aufzuspüren, zu stellen und gegebenenfalls auf einen Baum zu scheuchen. Herrchen braucht dann nur noch ritterlich abzudrücken. Wessen Waldi die meisten »Coons« stellt, hat gewonnen: »The candidate scored 18 points!« Wobei jeder Punkt für einen in diesem ungleichen Kampf besiegten Gegner steht. Dafür winken stattliche Preisgelder.

Und die unterhaltsame Sause dient auch noch einem guten Zweck - in doppelter Hinsicht. Einmal dem natürlich, den Waschbären zu zeigen, wo der Hammer hängt. Und zum Zweiten: Ein caritativer Anstrich steigert Akzeptanz und Vergnügen um ein Vielfaches, macht die Teilnahme an diesem Zinnober quasi zur patriotischen Pflichtübung. Der Reinerlös dieser unter Schießbudenbedingungen ablaufenden Grausamkeits-Olympiade war auch in diesem Jahr für das St. Jude-Children's Research-Hospital in Memphis/Tennessee bestimmt, einem der führenden Krankenhäuser der USA für Leukämieforschung und -behandlung. So lassen sich Lust am Töten und gelebte Nächstenliebe miteinander verknüpfen. Eine Geschmacklosigkeit, die an Perfidität eigentlich nicht mehr zu toppen ist.

Grausame Waschbärenjagd in Hessen

Das war auch ein Vorfall nicht, der sich im Frühjahr im mittelhessischen Lauterbach ereignet hatte. Im Vogelsbergkreis, aber nicht nur dort, gibt es offenbar mehr als genug Gestörte, bei denen die Propaganda-Salven Wirkung zeigen: Waschbären müssten ausgerottet oder zumindest massiv und exzessiv verfolgt werden, weil sie uns und die Artenvielfalt der Natur bedrohen. Hier fällt die von irrationalen Urängsten gespeiste Saat des Hasses auf fruchtbar-mörderischen Boden.

Foto: Youtube-Screenshot

Foto: Dr. Francesco Dati

Foto: Dr. Francesco Dati

Waschbärenmütter brutal getötet - Ehepaar nimmt hilflose Babys auf

Ein beispielloser Akt von unfassbarer Brutalität: Auf einem Wiesengrundstück waren zwei Waschbärinnen nach einem entsetzlichen Martyrium geschlachtet worden. Sie hatten gegen ihre Verfolger keine Chance. Ihre Jungen auch nicht: In irgendeiner Höhle der zahlreichen dort stehenden Bäume verborgen, dürften sie nach spätestens drei Tagen verhungert sein. Wenigstens in einem Fall gelang es, das Nest ausfindig zu machen. Die fünf wenige Tage alten Tierbabys fanden bei einem Ehepaar im Nachbarort Aufnahme und wurden dort mit der Flasche aufgezogen.

Aufgrund der Spuren lässt sich Folgendes rekonstruieren: Die Waschbärinnen waren zunächst mit und in so genannten Gitterfallen festgesetzt worden. Eines der Tiere zog sich beim panisch-verzweifelten Versuch, sich zu befreien, tiefe Verletzungen an den Vorderpfoten zu. Es wurde in Folge von seinen Peinigern mit einem Knüppel erschlagen, dann mit einem Messer ausgeweidet und förmlich in Streifen geschnitten. Ein großer Teil des Körpers fehlte. Nicht ausgeschlossen, dass das Fleisch im Bräter gelandet ist. So etwas soll es ja auch geben. Allein bei dieser Vorstellung dreht sich normal veranlagten Zeitgenossen schon der Magen um. Inzwischen propagieren aber selbst prominente Fernsehköche die entsprechende Verwertung von Waschbärenfleisch, während solchem sogar Vertreter des Naturschutzbundes das Wort reden. So wird versucht, der exzessiven Jagd auf die Pelzträger einen vermeintlichen Sinn zu geben.

Das zweite Tier hatte seinen Häschern offenbar zunächst entkommen können und war unter einen Baum geflüchtet, wo es dann aber von seinen Verfolgern mit einer Latte, in deren vorderem Teil ein langer Nagel steckte, brutal erschlagen und aufgeschlitzt wurde. Aber das Tier hatte auch in Todesgefahr seine Mutterinstinkte nicht unterdrücken können und vermutlich bewusst eine falsche Spur gelegt, indem es die Verfolger an eine unverfängliche Stelle lockte. Ihre fünf Jungen wusste die Bärin so in einem ganz anderen, in der Nähe stehenden Baumstumpf in Sicherheit, wo die Babys später, wenn auch halbverhungert, gefunden wurden.

Die Eigentümer des weitläufigen, nicht völlig eingezäunten Anwesens dulden die Anwesenheit der schwarz-weißen Kleinbären seit Jahren nicht nur, sondern freuen sich auch über ihre regelmäßigen Besuche. Und vor allem auch darüber, dass sie sich hier so wohl und sicher fühlen, ihre Jungen zur Welt zu bringen und aufzuziehen. Die Horror-Bilder, die sich dem tierliebenden Ehepaar boten, haben ein Weltbild zerstört.

Unglaublich: Vertreter der Jägerschaft erhoben gegenüber der Polizei den Vorwurf, der Vorfall sei inszeniert worden, und zwar nur deshalb, um die Waidmann- und -frauschaft zu diskreditieren und gegen die Jagd auf Waschbären Stimmung zu machen. In welcher Welt leben wir eigentlich?

Aufgepäppelt: Nach sechswöchiger Rund-um-die-Uhr-Betreuung sind die kleinen Waschbären übern Berg.

Bild rechts: Hier sind sie in Sicherheit. Harald Roth betreibt mit seiner Frau eine private Auffang- und Aufzuchtstation im hessischen Lauterbach. Teilweise betreuen die beiden hier bis zu 70 verwaiste Tiere, deren Eltern von Jägern erschossen oder im Straßenverkehr getötet wurden.

Fotos: Jürgen Heimann